

**Hochschule Merseburg
Fachbereich Soziale Arbeit.Medien.Kultur
Studiengang BA Kultur- und Medienpädagogik**

Bachelorarbeit zur Erlangung
des Grades eines BA Kultur- und Medienpädagogen

Moritz Busching

**Erlebnispädagogik im Aktionsfeld
Naturesport und Wildnispädagogik**

Erstgutachterin: Prof. Dr. phil. Barbara Wörndl

Zweitgutachterin: Prof. Dr. rer. pol. Susanne Becker

Matrikelnummer: 18183

Anschrift:

Moritz Busching

Richard-Wagner-Str. 34

06114 Halle (Saale)

Abgabedatum: 16.04.2014

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	2
2. Erlebnispädagogik.....	4
2.1. Jean-Jacques Rousseau, Henry D. Thoreau und Kurt Hahn.....	4
2.2. Erlebnis.....	7
2.3. Wirkung.....	8
2.4. Ziele.....	9
2.5. Zusammenfassung.....	11
3. Erlebnispädagogische Aktionsfelder.....	11
4. Wandern.....	13
4.1. Die Gruppe.....	15
4.2. Beziehungen.....	17
4.3. Kompetenzerwerb.....	18
4.4 Transfer	21
5. Reflexion.....	21
5.1. The Mountains Speak for Themselves (Natürliche Reflexion)	22
5.2. Outward Bound Plus (Organisierte Reflexion).....	22
5.3. Metaphorisches Modell nach Stephen Bacon	23
5.4. Zusammenfassung	24
6. Interview	25
6.1. Methode.....	25
6.2. Gespräch.....	26
7. Auswertung	29
8. Schlusswort	30
Literaturverzeichnis.....	32
Anhang.....	34

1. Einleitung

Effizienz und Produktivität stehen in unserer heutigen schnelllebigen Gesellschaft immer mehr im Vordergrund. Auf die bereits stark ausgebeutete und zerstörte Natur¹ wird wenig Rücksicht genommen. Dadurch hat sich in den letzten Jahren ein Trend entwickelt, der von besonderem Reiz ist: Die Erlebnispädagogik. Sie ist sozusagen die Gegenbewegung zu unserer übermedialisierten Gesellschaft, hin zur Rückbesinnung auf die Natur des Menschen. Dies spiegelt aber nur ein Ziel der Erlebnispädagogik wieder. Diese Arbeit soll dazu dienen, einen Überblick über die Möglichkeiten, Probleme und die Ziele der Erlebnispädagogik zu vermitteln. Es sollen Persönlichkeiten vorgestellt werden, die die Herkunft der Erlebnispädagogik geprägt haben. Dazu soll auch das Wort „Erlebnis“ untersucht werden, um so die Frage zu beantworten: Woher stammt die Idee der Erlebnispädagogik? Anschließend sollen folgende Fragen geklärt werden: Was sind die konkreten Ziele der Erlebnispädagogik und welche Wirkung hat Erlebnispädagogik auf die Teilnehmer?

Im Anschluss, sollen erlebnispädagogische Aktionen vorgestellt werden. Diese Aktionen werden nach dem Erlebnispädagogen Werner Michl in vier Aktionsfelder unterteilt.

Hierbei wird vorrangig auf die „Naturesport- und Wildnispädagogik“, konkret auf das Wandern, eingegangen. Anhand dessen soll ein Einblick in die Arbeit eines Erlebnispädagogen² gegeben werden. Das ist wichtig, um wissenschaftliche Fragen zu klären. Denn um die Erlebnispädagogik zu verstehen, muss man deren Praxis kennen. Aus diesem Grund wird auf das Analysieren von Gruppenverhalten, Beziehungen und den Kompetenzerwerb³ näher eingegangen. Zu dem Kompetenzerwerb sollen folgende Fragen geklärt werden: Wie konkret funktioniert dieser in der Erlebnispädagogik? Und wie wird der Transfer⁴ in den Alltag gewährleistet?

Das wichtigste Element bei dem Transfer ist die Reflexion. Darum werden die verschiedenen

1 Natur: Unter Natur wird heute in westlichen Kulturkreisen im Allgemeinen das bezeichnet, was nicht vom Menschen geschaffen wurde. Natur ist bei dieser vorherrschenden Auffassung das Gegenteil von Kultur. (GROßKLAUS GÖTZ & OLDEMEYER ERNST: Natur als Gegenwelt - Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur. Loeper Verlag GmbH. Karlsruhe. 1983.)

2 Wenn in dieser von Erlebnispädagogen die Rede ist, sind Pädagoginnen und Pädagogen immer gleichermaßen gemeint. Damit soll keine Diskriminierung verbunden sein, sondern die Wahl des generischen Maskulinums erfolgt aufgrund der flüssigeren Lesbarkeit.

3 Kompetenzen sind Fähigkeiten und Fertigkeiten von Personen, um Probleme zu lösen.

4 Transfer bedeutet in der Erlebnispädagogik gewonnene Kompetenzen in den Alltag zu transportieren.

Reflexionsarten beschrieben und es wird die Frage gestellt: Ist Reflexion tatsächlich notwendig, um Kompetenzen zu entwickeln? Und sollte das der Fall sein: welche Art der Reflexion eignet sich am besten? Die Beantwortung dieser Fragen hat in dieser Arbeit Priorität. Um sie zu beantworten wird zusätzlich ein Experteninterview geführt.

2. Erlebnispädagogik

Die Felder, in denen Erlebnispädagogik eingesetzt werden kann, reichen von sozialer Arbeit über Therapien bis hin zu Umwelterziehung. Um zu analysieren wie es zu einer derartig breiten Streuung der Erlebnispädagogik gekommen ist, sollen zunächst der Ursprung und die Ziele der Erlebnispädagogik untersucht werden.

Ihr Ursprung ist nicht klar ermittelbar, da sie im gewissen Sinne, die Urform des Lernens darstellt.⁵ Erlebnispädagogik wurde also keinesfalls neu erfunden, jedoch verzichtet ein großer Teil der modernen Pädagogik auf die Verwendung dieser Methode des Lernens. Den Grund dafür beschreibt der Erlebnispädagoge Hanspeter Hufenus in seinem Text zu den Grundlagen der Erlebnispädagogik. Er stellt die These auf, dass in der Industrialisierung der westlichen Ländern die Nachfrage nach einer homogenen Masse an Arbeitern stieg. Diese wurde benötigt um das Wachstum der industriellen Leistungsgesellschaft zu gewährleisten.⁶ Also wurde die Pädagogik darauf ausgelegt die Gesellschaft möglichst einheitlich zu entwickeln.

In Folge dessen wurde erlebnisorientierte Erziehung eine Gegenbewegung und als Opposition gesehen.

2.1. Jean-Jacques Rousseau, Henry D. Thoreau und Kurt Hahn

Wichtige Wegbereiter der Erlebnispädagogik waren Jean-Jacques Rousseau, Henry Thoreau und Kurt Hahn. Sie haben mit ihrem Denken und Handeln zu der heutigen Erlebnispädagogik

5 Vgl. HERZOG, FRIEDOLIN (Hrsg.) & HUFENS HANSPETER: Erlebnispädagogik: Schlagwort oder Konzept?. Edition SZH. 1997. Seite 85.

6 Ibid. Seite 86.

beigetragen. Bis heute kann man ihre Einflüsse in der Erlebnispädagogik finden. Aus diesem Grund wird im Folgenden näher auf Sie eingegangen.

Der französische Schriftsteller und Philosoph Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) hat mit seinem Aufruf zur Einfachheit und seiner Bewunderung der Natur zwei Grundideen der Erlebnispädagogik formuliert. Gleichzeitig jedoch bringt er damit seine Kritik an der Gesellschaft zum Ausdruck, welche immer mehr die Nähe zur Natur verliert und diese für höhere Profite ausbeutet und zerstört. Rousseau ist der Auffassung, dass der Mensch von der Natur lernen kann und dann dieses Wissen für sich nutzbar machen sollte. Sein Ansatz für die zentrale Bedeutung der Natur in der menschlichen Erziehung wird in folgendem Zitat deutlich: „Die innere Entwicklung unserer Fähigkeiten und der dazu erforderlichen Werkzeuge besorgt die Erziehung der Natur; die Erziehung des Menschen lehrt uns von jener Entwicklung Gebrauch zu machen.“⁷. Rousseau vertrat also schon im 18. Jahrhundert die Idee, dass die Natur ein wichtiger Lehrmeister ist, was sich auf in der modernen Erlebnispädagogik wiederfinden lässt. Allerdings sind Rousseaus Überlegungen nur theoretisch, er selbst ist mit seiner Philosophie nie in die Praxis getreten.

Ganz anders war es mit Henry D. Thoreau (1817-1862), welcher in einem Selbstexperiment zweieinhalb Jahre in einer selbstgebauten Hütte im Wald lebte. Der Philosoph glaubte, dass man nur mit Hilfe der Natur wirkliche Weisheit erringen kann und dass der Mensch durch die Verbindung der Natur seinen Verstand fördere. So schreibt er: „Die Hochzeit der Seele mit der Natur macht den Verstand fruchtbar und erzeugt die Phantasie“⁸. Er vertritt die These, dass umso unmittelbarer die Berührung mit der Natur ist, umso mehr finden wir zu uns selbst. Er sieht Luxus als Hinderung der wahren Entwicklung des Menschen und nicht als Fortschritt. So schreibt er: „Das meiste von dem, was man unter den Namen Luxus zusammenfaßt, und viele der sogenannten Bequemlichkeiten des Lebens sind nicht nur zu entbehren, sondern geradezu Hindernisse für den Aufstieg des Menschengeschlechts.“⁹ Führt man diesen Gedanken weiter, könnte man sagen, dass umso weniger Technik zwischen den Menschen und der Natur steht, umso höher ist der Lerneffekt für den Menschen.

7 ROUSSEAU, JEAN-JACQUES: In URL <https://www.aporismen.de/zitat/31796>. Abgerufen am 03.03.2014.

8 THOREAU, HENRY D.: Walden oder Leben in den Wäldern. Übersetzung von Nobbe, Wilhelm. Eugen Diederichs Verlag. 1922. In URL <http://gutenberg.spiegel.de/buch/5865/21> abgerufen am 5.4.2014.

9 HECKMAIR, BERND & MICHL, WERNER: Erleben und Lernen: Einführung in die Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 1994. Seite 25.

Überträgt man dieses Prinzip auf die Erlebnispädagogik, würde man beispielsweise beim Klettern kein Sicherheitsseil verwenden. Um so ein stärkeres Erlebnis zu erzeugen. Aber das ist in der Praxis natürlich nicht durchführbar, da die Sicherheit der Teilnehmer immer an erster Stelle stehen sollte. Es gilt, ein Gleichgewicht zwischen Sicherheit und Stärke des Erlebten zu finden.

Der deutsche Reformler Kurt Hahn (1886-1974) hat die Erlebnispädagogik entscheidend beeinflusst. Er entwickelte ein Erziehungsmodell, das er selbst als „Erlebnistherapie“ bezeichnete.¹⁰ Hahn war der Auffassung, dass die Gesellschaft unter Verfallserscheinungen leidet. Im Konkreten bezeichnete er diese so: „Mangel an menschlicher Anteilnahme; Mangel an Sorgsamkeit; Verfall der körperlichen Tauglichkeit; Mangel an Initiative und Spontaneität“¹¹. Diesen Defiziten wollte er mit der Erlebnistherapie entgegenwirken. Hierfür stellte er folgende Elemente entgegen:

- Dienst am Nächsten (sozial nützliche Tätigkeiten)
- Körperliches Training (natursportliche Übung)
- Expeditionen (mehrtägige Touren in der Natur)
- Projektarbeit (handwerklich-künstlerische Arbeiten)¹²

Um das umzusetzen, gründete er in Wales seine erste Schule mit dem Namen „Outward Bound“. Auf deutsch heißt dieser Ausruf soviel wie „Das Schiff ist beladen und fertig zum auslaufen“. Dieser Ausdruck wurde seit dem als Metapher für die Einrichtungen und Programme von Kurt Hahn verwendet und wird auch in der heutigen Erlebnispädagogik noch oft gebraucht. Kurt Hahns Erlebnistherapie gilt als Grundstein für die heutige Erlebnispädagogik.¹³

Diese Vordenker der Erlebnispädagogik gehören zwar der Vergangenheit an, allerdings leben ihre Ideen in der heutigen Erlebnispädagogik weiter. Rousseau und Thoreau haben schon vor langer Zeit das Lernen von-und-in der Natur befürwortet. Genau das wird in der Erlebnispädagogik praktiziert. Es ist also unabdingbar diese Ideen in einer Arbeit über Erlebnispädagogik zu berücksichtigen, da sie immer noch starken Einfluss auf die heutige

10 Vgl. Ibid. Seite 37.

11 Ibid. Seite 38.

12 Vgl. MEYER-KUßMANN, IMBKE: Seminar „(ER-) Leben statt Reden“. Handout vom 09.11.2010.

13 Vgl. HECKMAIR, BERND & MICHL WERNER: Erleben und Lernen: Einführung in die Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 1994. Seite 36.

Erlebnispädagogik haben. Auch Kurt Hahn hat viel zur heutigen Erlebnispädagogik beigetragen. Er hat Schulen gegründet und ein Erziehungsmodell entwickelt, aus welcher die heutige Erlebnispädagogik hervorgegangen ist. Durch diese Vordenker wird außerdem klar, dass der Drang des Menschen zur Natur nicht erst in unserer heutigen Zeit besteht, sondern vielmehr ein Grundbedürfnis des Menschen ist. Leider reicht der Umfang dieser Arbeit nicht aus um ausführlicher auf diese, eher philosophischen Frage einzugehen und aus diesem Grund bleibt dies lediglich eine Annahme.

2.2. Erlebnis

Das Wort Erlebnis ist in unserer heutigen Sprache ein geläufiger Begriff. Da es nicht nur in seiner Begrifflichkeit ein Teil der Erlebnispädagogik ist, sondern auch inhaltlich viel über sie aussagt, wird im Folgenden die Bedeutung und Herkunft des Wortes untersucht.

Der deutsche Philosoph und Hochschullehrer Konrad Cramer hat sich ausführlich mit dem Begriff auseinandergesetzt. Er schreibt, dass das Wort erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts seine philosophische Bedeutung bekommen hat.¹⁴ Das zeigt, dass die Geschichte des Wortes nicht weit in die Vergangenheit reicht und erst während der Industrialisierung die heutige Bedeutung bekommen hat. Das ist insofern interessant da, wie bereits oben erwähnt, in der Industrialisierung eher eine homogene Masse benötigt wurde und das Individuum wenig Bedeutung war. Allerdings sind Erlebnisse von individueller Natur.

Aus den Texten von den Gebrüder Grimm zieht der Soziologe Thomas Schott in seinem Werk „Kritik der Erlebnispädagogik“ drei Punkte, die die Bedeutung des Wortes beschreiben.

- „Alles, was der Mensch im Laufe seines Lebens wahrnimmt, fühlt, erleidet usw. kann als Erlebnis aufgefasst werden
- Erlebnisse bilden die Grundlage von Erfahrung
- Erlebnisse bleiben im Gedächtnis haften und üben nachhaltig Einfluss auf den Menschen aus“¹⁵

Diese drei Punkte verdeutlichen die Bedeutung des Wortes Erlebnis sehr gut. Hier wird klar, dass das Erleben ein wesentliches Element in der menschlichen Entwicklung ist. Da sie

14 Vgl. SCHOTT, THOMAS: Kritik der Erlebnispädagogik. Band 5. Ergon Verlag. Würzburg. 2003. Seite 53.

15 Ibid. Seite 60.

tatsächlich die Grundlage von Erfahrungen bilden, sind sie maßgeblich an der Charakterbildung des Menschen beteiligt. Ein oft verwendetes Beispiel ist hier die heiße Herdplatte, auf welche ein kleines Kind fasst und sich verbrennt. Als Folge dessen wird sich das Kind an den Schmerz erinnern und zukünftig nicht mehr auf die Herdplatte fassen. Man kann also zweifelsfrei behaupten, dass Erlebnisse nachhaltig auf den Menschen einwirken.

In der Erlebnispädagogik wird dieser Umstand genutzt. Es werden bewusst Ereignisse herbeigeführt, um diese dann zu Erlebnissen umzuwandeln. Hierbei gibt es zahlreiche Möglichkeiten, wie Ereignisse hervorgerufen werden können. Auch führt nicht jedes Ereignis gleich zu einem Erlebnis. Der Grund dafür ist die individuelle Wahrnehmung eines jeden Menschen. Zum Beispiel ist für den einen eine Gipfelbesteigung, da er zuvor noch nie Berge gesehen hat, ein Lebensereignis. Für den anderen hingegen, der auf diesem Berg aufgewachsen ist, ist es lediglich sein Alltag. Hier sieht man, wie das selbe Ereignis unterschiedlich auf zwei Menschen wirken kann: Für den einen wird es zu einem Erlebnis, für den anderen nicht. Also spielt nicht nur das Erlebnis sondern auch deren Wirkung eine große Rolle. Aus diesem Grund wird im nächsten Kapitel näher auf die Wirkung eingegangen.

2.3. Wirkung

Um die Wirkung von Erlebnissen zu verdeutlichen, folgen zwei selbstgewählte Beispiele:

Beispiel 1: Eine Gruppe macht eine Bergwanderung und einer der Teilnehmer stolpert und stürzt. Da er einen schweren Rucksack trägt, fällt es ihm nicht leicht wieder aufzustehen. Die verschiedenen Gruppenmitglieder reagieren unterschiedlich auf diese Situation. Der Eine ist genervt, weil die Gruppe anhält und er auch stehen bleiben muss. Ein Anderer kommt dem Gestürzten zu Hilfe. Hierbei ist jeder der Teilnehmer gezwungen auf dieses Ereignis zu reagieren. Auch wenn man nichts tut, ist das eine Reaktion auf diese unvorhergesehene Situation. Die Gruppenmitglieder bemerken, wie Andere und sie selbst sich in solchen Situationen verhalten. Also lernt nicht nur die Gruppe sich selber besser kennen, sondern auch jeder einzelne Teilnehmer lernt durch seine Reaktion mehr über sich selbst. Dadurch wird sein Selbstbild verbessert. Das zeigt, dass sich das Erlebnis auf die Teilnehmer auswirkt.

Beispiel 2: Ein schwieriges Problem liegt vor der Gruppe, die an einer Weggabelung steht und weiß nicht welchen Weg sie einschlagen soll. Da sie aber weitergehen muss, um ans Ziel zu gelangen, ist die Lösung des Problems unumgänglich. Die Gruppe setzt sich nun mit dem Problem auseinander und kommt auf die Idee, den Kompass zu Hilfe zu nehmen, mit dem sie den in der Lage ist richtigen Weg einzuschlagen. Wenn die Gruppe auf weitere Weggabelungen stößt, dann weiß sie jetzt, wie man mit dieser Situation umgeht. Demzufolge stellt für sie eine Weggabelung kein Problem mehr dar. Durch das Wissen, dass man Probleme lösen kann, wird das Selbstbewusstsein der Gruppe und der einzelnen Teilnehmer gesteigert. Dementsprechend wirkt sich das Ereignis der Weggabelung auf die Gruppe aus.

Doch die Wirkung wird nicht nur über das Erlebnis erzielt, sondern auch über dessen Reflexion. Das bedeutet, dass die Teilnehmer zu einem späteren Zeitpunkt über die Erlebnisse nachdenken, um sich so bewusst zu machen, was passiert ist.

Es gilt anzumerken, dass sich im Laufe der kurzen Zeit der Erlebnispädagogik die Meinung unter Pädagogen zur 'Reflexion' gewandelt hat. Während Kurt Hahn noch davon ausging, dass die Wirkung des Erlebnisses automatisch passiert und der Pädagoge nicht eingreifen muss, wird heute in der Fachwelt die Meinung vertreten, dass es eine Reflexion braucht, um zu verstehen, was man erlebt hat.¹⁶ Erst dann kann ein Lernerfolg eintreten, wie zum Beispiel die Entwicklung oder Verbesserung sozialer Kompetenzen. Diesen Lernerfolg zu erreichen, ist gleichzeitig das Ziel der Erlebnispädagogik.

2.4. Ziele

Die Ziele der Erlebnispädagogik sind abhängig von drei verschiedenen Faktoren, die die Pädagogin Annette Reiners, wie folgt beschreibt:

- die Zielgruppe und Organisationsstruktur sind die technischen Voraussetzungen
- die Erziehungsziele, welche sich der Pädagoge setzt
- die Handlungsziele, welche von den Teilnehmern ausgehen¹⁷

Unter einer Zielgruppe werden die Eigenschaften wie Alter, Geschlecht, Fähigkeiten und

¹⁶ Vgl. REINERS, ANNETTE: Erlebnis und Pädagogik. Verlag Dr. Jürgen Sandmann. München. 1995. Seite 20.

¹⁷ Vgl. Ibid. Seite 29.

Entwicklungsstand der Teilnehmer zusammengefasst, sowie die soziokulturellen Bedingungen, also Wohnsituation, Schule und Beruf.

Unter Organisationsstruktur und den Rahmenbedingungen sind Träger, Ziele, Ort, Umgebung, Material und Fachkompetenz der Teamer zu verstehen.¹⁸ Die Ziele sind also mit den Voraussetzungen verknüpft und können stark variieren. Beispielsweise könnte man mit einer Gruppe Jugendlicher das Ziel haben, das Selbstbewusstsein zu steigern, wohingegen man mit einer Gruppe von Abteilungsleitern einer Supermarktkette die Teamfähigkeit steigern möchte.

Die Erziehungsziele des Pädagogen kann man in drei Dimensionen unterscheiden: die kognitive, die emotionale und die pragmatische Dimension.

- In der pragmatischen Dimension geht es darum, Fähigkeiten und Fertigkeiten zu verbessern oder hervorzurufen.
- Die emotionale Dimension, in welcher der Pädagoge versucht eine Einsicht bei dem Teilnehmer hervorzurufen und eine emotionale Bewegtheit zu erzeugen.
- In der kognitiven Dimension wird ein Sachverhalt vermittelt, um dann daraus entstehende Erkenntnisse zu ziehen.¹⁹

Die Handlungsziele der Teilnehmer muss der Pädagoge erkennen, auch wenn diese nicht verbal zum Ausdruck gebracht werden. Hierbei dürfen diese Ziele nicht als nebensächlich abgetan werden. Sie sollten einen genauso hohen Stellenwert wie die Erziehungsziele haben. Diese Handlungsziele können unterschiedlich ausfallen. Der eine Teilnehmer möchte beispielsweise die Umgebung besser kennenlernen, der Andere möchte seine körperliche Fitness gegenüber den anderen Teilnehmern zeigen.²⁰

Aus diesen drei Grundvoraussetzungen (Zielgruppe und Organisationsstruktur, Erziehungsziele des Pädagogen und Handlungsziele der Teilnehmer) ergeben sich die Lernziele. Wenn diese nicht erreicht werden, ist die Erlebnispädagogik sinnlos, weil kein Nutzen erzeugt wird. Diese Lernziele werden grob unterteilt in:

- „die Entwicklung individueller Persönlichkeitsmerkmale wie Entwicklung von Eigeninitiative, Spontanität, Kreativität, Selbstvertrauen, Selbstwertgefühl,

18 Vgl. Ibid. Seite 30.

19 Vgl. Ibid. Seite 31.

20 Vgl. Ibid. Seite 32.

Selbstbewusstsein, Selbstverantwortung, realistischem Selbstbild und der Überprüfung von Wertesystemen

- die Förderung sozialer Kompetenzen (Teamarbeit, Rücksichtnahme, Kommunikationsfähigkeit, Mitgefühl, Hilfsbereitschaft, Konfliktbewältigung) und
- das Wachsen eines systemischen, ökologischen Bewusstseins²¹

Dem Erlebnispädagogen sollte, vor Beginn der eigentlichen erlebnispädagogischen Aktivität klar sein, dass zunächst nur ein Teil der Ziele erreicht werden kann. Zur Verdeutlichung wie Lernziele erreicht werden können, folgt nun ein Beispiel bei dem das ökologische Bewusstsein gefördert werden soll: Der Pädagoge plant zunächst freilebende Füchse auf einer Lichtung zu beobachten. Anschließend führt er die Gruppe an einem mit Müll verunreinigten Waldstück vorbei. Die Gruppe sieht, dass Müll sich negativ auf unsere Umwelt auswirkt. Das ökologische Bewusstsein wird gefördert und das Lernziel erreicht.

2.5. Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Erlebnispädagogik eine sehr alte Form des Lernens aufgreift. Jean-Jacques Rousseau, Henry Thoreau und Kurt Hahn waren wichtige Wegbereiter für die heutige Erlebnispädagogik. Ihre Ideen von und in der Natur zu lernen werden in der Erlebnispädagogik umgesetzt. Die Erlebnispädagogik beinhaltet das Erzeugen von Erlebnissen und deren anschließende Reflexion. So sollen Kompetenzen erworben und in den Alltag übertragen werden. Wird dieses Ziel nicht erreicht, ist die erlebnispädagogische Aktion gescheitert. Von diesen haben sich im Laufe der Zeit so viele unterschiedliche Aktionen herausgebildet, dass sie in verschiedene Aktionsfelder unterteilt werden.

3. Erlebnispädagogische Aktionsfelder

Der Erlebnispädagoge und Autor Werner Michl unterscheidet zwischen vier Aktionsfeldern:

- Natursport und Wildnispädagogik

²¹ Ibid. Seite 33.

- Problemlösungsaufgaben und kooperative Abenteuerprojekte
- Künstliche Anlagen wie z.B. Hochseilgärten
- Übungen zu Vertiefung der Selbsterfahrung und Therapie²²

Um einen Eindruck des gesamten Wirkungsbereichs der Erlebnispädagogik zu vermitteln, werden im Folgenden die Aktionsfelder kurz beschrieben.

Bei Problemlösungsaufgaben und kooperativen Abenteuerprojekten werden die Teilnehmer vor eine Aufgabe gestellt, die sie gemeinsam lösen sollen. Werner Michl nennt als Beispiel die Übung, in welcher eine Bobbahn für eine Plastikflasche gebaut wird. Hierbei ist die Aufgabe drei Bobbahnen zu bauen. Das Ziel ist, dass die Flaschen in einer bestimmten Reihenfolge ins Ziel kommen müssen. Des Weiteren sollen die Bahnen verschiedene Kriterien erfüllen. So muss die eine Bahn eine Schanze enthalten und eine Andere einen Looping. Für solche Aufgaben benötigt es nicht viel Material und sie sind relativ spontan zu bewerkstelligen.

Ein anderes Aktionsfeld sind künstliche Anlagen wie Hochseilgärten. Diese sind weit verbreitet, es gibt etwa 500 in Deutschland.²³ Meist handelt es sich hierbei um Tagestouren, bei denen man in einer Gruppen zu den Hochseilgärten fährt. Dort klettert man verschiedene Schwierigkeitsgrade und wird dabei von anderen Gruppenmitgliedern gesichert. Durch die Höhe der Kletteranlagen müssen die Teilnehmer sich überwinden, um weiter zu kommen. So werden Erlebnisse erzeugt.

Ganz anders verhält es sich bei den Übungen zur Vertiefung, Selbsterfahrung und Therapie. Zur Verdeutlichung ein Beispiel von Werner Michl: Ein Jugendlicher verbringt drei Tage und drei Nächte fastend und nur mit Schlafsack und Regenschutz in der Natur. Das benötigt eine lange Vorbereitungszeit, aber die Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten bieten laut Werner Michl ein riesiges Potenzial.²⁴

Das Aktionsfeld Natursport- und Wildnispädagogik beschäftigt sich mit Aktivitäten im Freien, welche eine Nähe zur Natur voraussetzen und gleichzeitig die körperliche Leistungsfähigkeit steigern. Diese Arbeit wird sich noch ausführlich mit dem Wandern beschäftigen, welches ebenso zu diesem Aktionsfeld gezählt wird.

22 Vgl. MICHL, WERNER: Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2011. Seite 81.

23 Vgl. MICHL, WERNER: Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2011. Seite 83.

24 Vgl. Ibid. Seite 86.

Die Wahl der erlebnispädagogischen Aktivität hängt von vielen Faktoren ab. Beispielsweise von organisatorischen Fragen, wie Zielgruppe²⁵ und soziokulturellen Bedingungen²⁶. Gemeint ist damit beispielsweise, dass ein Floßbau²⁷ besser für eine Gruppe Jugendlicher geeignet ist, als für eine Gruppe Sechsjähriger, da diese noch nicht genügend technische Fähigkeiten besitzen. Ein anderer Umstand bei der Wahl der erlebnispädagogischen Aktion sind die finanziellen Mittel. Bei einer Segeltour beispielsweise sind die Ausgaben höher als bei einer Wanderung.

4. Wandern

Um die Arbeit des Erlebnispädagogen näher zu beleuchten, wird für diesen Abschnitt eine spezielle erlebnispädagogische Aktivität herausgegriffen: das Wandern. Das ist notwendig, um wissenschaftliche Thesen und Fragen zur Erlebnispädagogik zu beantworten. Beispielsweise die Frage: Ist Reflexion tatsächlich notwendig, um Kompetenzen zu entwickeln? Es soll also zunächst die erlebnispädagogische Praxis vermittelt werden. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass dies bei einer theoretischen Arbeit nicht leicht ist, da das Wirkungsfeld eines Erlebnispädagogen ein praktisches ist und stark mit tatsächlichen Erlebnissen und Erfahrungen verknüpft ist. Aus diesem Grund muss klar sein, dass man zwar viele Bücher lesen kann, welche sich mit Erlebnispädagogik auseinandersetzen, diese jedoch lediglich als theoretische Basis können, da die Erlebnispädagogik im Besonderen auf praktischen Aktivitäten beruht.

Es bestehen zwar Unterschiede zwischen den erlebnispädagogischen Aktivitäten, allerdings bleibt auf der pädagogischen Ebene die Arbeit ähnlich. Der Pädagoge ist für die Teilnehmer und den Erfolg des Projektes verantwortlich. Das heißt, er muss die Gruppe zusammenhalten, ihre Sicherheit gewährleisten und die Lernziele des Projekts umsetzen.

Es hat mehrere Gründe, warum sich die Arbeit gerade mit dieser erlebnispädagogischen Aktivität auseinandersetzt. Zum einen besteht meinerseits ein persönliches Interesse zu

25 Zielgruppe: Alter, Geschlecht, Fähigkeiten und Entwicklungsstand der Teilnehmer.

26 Soziokulturellen Bedingungen: Wohnsituation, Schule und Beruf.

27 Die Gruppe bekommt Materialien gestellt und muss eigenständig ein Floß daraus bauen.

diesem Thema und ich selbst habe weitreichende persönliche Erfahrungen innerhalb dieses Feldes machen können. Ein anderer Grund ist, dass das Wandern gegenüber anderen erlebnispädagogischen Aktivitäten lange unterschätzt wurde. Allerdings erlebt Wandern im Allgemeinen einen Aufschwung.²⁸ Auch in der Erlebnispädagogik ist das Wandern zu einem festen Bestandteil geworden und es gibt in diesem Bereich mittlerweile zahlreiche Angebote und Projekte.²⁹

Wandern klingt für viele oft nicht so spannend wie Klettern, Fahrradtouren oder Segeln. Doch in der nach Bewertung der Teilnehmer, ist es eine der beliebtesten Aktivitäten.³⁰ Die Teilnehmer kommen beim Wandern der Natur sehr nahe. Nach Thoreau lernt der Mensch durch die Verbindung mit der Natur. Wenn dem so ist, hätte Wandern einen großen Lerneffekt. Beim Wandern wird der Luxus,³¹ der laut Thoreau zwischen uns und der Natur steht, auf ein Minimum begrenzt. Das ist auch eine der Stärken im Vergleich mit anderen erlebnispädagogischen Aktivitäten, denn es gibt keine, die mit weniger Aufwand an Material umsetzbar ist. Auch die körperlichen Anforderungen sind während des Wanderns geringer als bei anderen Aktionen. Es braucht weniger Kraft, sondern mehr Ausdauer und Geschicklichkeit, welche schon während des Wanderns schnell zunehmen.

Zudem ist man beim Wandern nicht nur der Natur nahe, sondern das Gehen ist auch die natürlichste Art der Fortbewegung des Menschen. Der technische Ablauf des Wanderns ist seit Jahrtausenden gleich, wir setzen einen Fuß vor den anderen. Sind wir zu Beginn noch Tierherden hinterher gewandert, um uns von ihnen zu ernähren, hat sich der Grund des Wanderns im Laufe der Zeit maßgeblich geändert. Schaut man sich die letzten Jahrtausende an, so teilt der Pädagoge Heinrich Kanz sie grob in drei Hauptgründe ein:

- „1. Jahrtausend: religiöse Wanderverwirklichungen (Konkretisieren der totalen Heimatlosigkeit, Pilgern)
 - 2. Jahrtausend: Beruflich-existentielle Wanderbegründung (Gesellen, Kaufleute)
- Im Vorlauf auf das dritte Jahrtausend regional und national bürgerlich-freizeitliche

28 Vgl. MICHL, WERNER: Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2011. Seite 81.

29 Vgl. Ibid. Seite 82.

30 Vgl. Ibid. Seite 82.

31 „Das meiste von dem, was man unter dem Namen Luxus zusammenfaßt, und viele der sogenannten Bequemlichkeiten des Lebens sind nicht nur zu entbehren, sondern geradezu Hindernisse für den Aufstieg des Menschengeschlechts.“ (Henry D. Thoreau)

Sinnsetzungen von Wandern

- 3. Jahrtausend: bürgerlich-freizeitliche Verwirklichung von Wandern mit kontinentaler, globaler und demokratischer Struktur³²

Diese Veränderungen der Wandergründe sind fließend und nicht auf die Jahrhunderte exakt fest setzbar.

Auch kann Wandern an sich sehr unterschiedlich ausfallen. Hauptsächlich sind hierbei die äußeren Faktoren wie Jahreszeit oder Gelände ausschlaggebend. Es besteht zum Beispiel ein erheblicher Unterschied zwischen einer Wanderung im Sommer oder einer Wanderung im Winter. Es herrschen völlig andere Voraussetzungen, besonders für die Gruppendynamik.

4.1. Die Gruppe

Die Gruppe besteht aus allen Teilnehmern der erlebnispädagogischen Aktion und dem Erlebnispädagogen selbst. Er leitet die Gruppe. Wie sich eine Gruppe verhält und welche Entscheidungen sie trifft, ist vor allem von ihrem Entwicklungsstand abhängig. Wie lange kennt sich die Gruppe? Hat sie eine gemeinsame Vergangenheit oder lernt sie sich erst während der Wanderung kennen? Was passiert nach der Wanderung mit ihr? Auch von diesen Fragen hängt ab, wie sich die Gruppe verhält. Durch die Wahl der richtigen Rahmenbedingungen kann man diese Entwicklung beeinflussen. Um das zu verdeutlichen, folgen zwei Beispiele von den Erlebnispädagogen Lydia Kraus und Martin Schwiersch. Sie zeigen wie unterschiedlich sich Jahreszeiten auf die Gruppendynamik auswirken.

Beispiel 1: Bei Wanderungen im winterlichen Gebirge herrscht von vornherein ein verständlicher Respekt. Die Landschaft ist mit einer weißen Decke aus Schnee überzogen und das Leben hat sich für die kalten Monate zurückgezogen. Wenn man nun abseits der Zivilisation (z.B. Loipen³³, Liftanlagen, Forstwegen) wandert, wird der Kontrast zwischen Gruppe und Umgebung noch größer. Man fühlt sich als Überlebensgemeinschaft, denn durch dieses unbarmherzige Umfeld bleibt keine Gelegenheit zum „aus der Reihe Tanzen“.

32 KANZ, HEINRICH: Wandern heute. 1. Auflage. Peter Lang GmbH. Internationaler Verlag der Wissenschaften. 2013. Seite 8.

33 Loipe: Ist eine markierte Piste im Winter für Skilangläufer.

Wegmarkierungen sind durch Schnee verdeckt und es wird früh dunkel. Das alles sind Faktoren, die interne Gruppenkonflikte in den Schatten stellen. Sie werden dadurch nach hinten verschoben oder gar komplett unterbunden. Durch diese Homogenisierung entsteht ein starker Gruppenzusammenhalt.³⁴

Beispiel 2: Bei sommerlichen Wanderungen im Gebirge ist der Umfeldeindruck schwächer. Man definiert die Gruppe über gemeinsame Erlebnisse und gemeinsam Erreichtes. Außerdem können und müssen hier Spielformen integriert werden, die die Individualität der Personen sichtbar machen. So wird der Gruppenzusammenhalt durch die Wahrnehmung von Unterschieden erzeugt, denn jedes Gruppenmitglied besitzt andere Charaktereigenschaften, die zur Gesamtgruppe beitragen.³⁵

So wird auf unterschiedlichen Wegen ein Gruppenzusammenhalt erzeugt. Dieser ist eine wichtige Grundlage für das Erreichen anderer Lernziele, denn in einer Gruppe mit starkem Zusammenhalt wächst auch das Individuum. Auch das Verhalten des Erlebnispädagogen trägt zur Gruppenentwicklung bei. Hierzu haben Lydia Kraus und Martin Schwiersch drei Modelle entwickelt, welche darstellen, was für Rollen der Pädagoge in der Gruppe einnehmen kann:

- „Die Gruppe steuert sich selbst unter Leitungsverantwortung der PädagogInnen.“³⁶
Diese Methode wird häufig angewandt. Wichtige Entscheidungen, auch was die Sicherheit angeht, werden zwischen Gruppe und Leiterperson getroffen.
- „Die Gruppe steuert sich selbst unter teilnehmender Beobachtung der PädagogInnen.“³⁷ Alle Entscheidungen werden von der Gruppe getroffen z.B. auch die Wegwahl. Der PädagogInnen schreitet nur bei sicherheitsbedenklichen Fragen ein.
- „Die PädagogInnen überlassen die Gruppe zeitlich und räumlich sich selbst – unter verbindlicher Vereinbarung eines Rahmens“³⁸

34 Vgl. KRAUS, LYDIA & SCHWIERISCH MARTN: Die Sprache der Berge - Handbuch der alpinen Erlebnispädagogik. Dr. Jürgen Sandmann Verlag. 1996. Seite 62.

35 Vgl. Ibid. Seite 63.

36 Ibid. Seite 65.

37 Ibid. Seite 66.

38 Ibid. Seite 66.

Wie sich die Gruppe entwickelt, ist für den Pädagogen wichtig. Da die meiste Zeit in der Gruppe verbracht wird, wirken sich ihre positiven oder negativen Schwankungen auch auf die einzelnen Teilnehmer aus. Darum ist es sehr wichtig, dass der Pädagoge frühzeitig erkennt, in welche Richtung sich die Gruppe entwickelt, um so eventuelle Vorkehrungen zu treffen.

4.2. Beziehungen

Die Pflege und das Aufbauen von guten Beziehungen ist eine der großen Stärken der Erlebnispädagogik. Hierbei sind sowohl die Beziehungen zwischen Gruppenmitgliedern und Pädagogen gemeint, als auch die Verbindungen der Gruppenmitglieder untereinander. Der Vorteil liegt darin, dass die Erlebnisse gemeinsam gemacht werden. Alle erleben dasselbe, auch wenn die Erlebnisse unterschiedlich wahrgenommen werden. Sie schauen sich zum Beispiel gemeinsam den Berg an, den sie besteigen werden und wenn sie es geschafft haben, sind alle erschöpft und schauen gemeinsam vom Gipfel ins Tal. So etwas verbindet. Vergleicht man dies mit statischen Einrichtungen, so stellt man fest, dass beispielsweise die Pädagogen oft ihr eigenes Zimmer haben und von der Gruppe getrennt schlafen. Beim Wandern schläft jeder in einem Zelt auf der Isomatte in seinem Schlafsack, alle haben das gleiche Maß an Luxus und die gleichen Probleme.

Dadurch werden Hierarchien abgebaut und Gespräche auf Augenhöhe sind möglich. Hierbei besteht die Gefahr, dass der Pädagoge zu sehr als gleichberechtigt angesehen wird und so seine Autorität als Leiter der Gruppe verliert. Falls das passieren sollte, muss der Pädagoge seinen Stand in der Gruppe deutlich zeigen. Der Kontakt zwischen Teilnehmern und Leiter wird nie erziehungsfrei sein. Das werden auch die Teilnehmer selten vergessen.³⁹ Der Pädagoge trägt zum einen die Verantwortung und zum anderen werden seine Entscheidungen zum Programm für die Gruppe. Dadurch wird die Rolle des Pädagogen im besten Fall eine Vorbildfunktion einnehmen.

Nach der Erfahrung von Lydia Kraus und Martin Schwiersch verhält es sich mit den Beziehungen innerhalb einer Gruppe so, dass die bestehenden Beziehungen gestärkt

³⁹ Ibid. Seite 67.

werden. „In Ernstsituationen werde ich mich noch mehr an meinen Freunden orientieren und noch mehr vermeiden, in Abhängigkeit von meinen Feinden in der Gruppe zu geraten“.⁴⁰

Die Teilnehmer werden also lieber von denjenigen gesichert, zu denen sie bereits Vertrauen haben und suchen in Extremsituationen den Abstand zu Gegnern in der Gruppe.

Hier zur Verdeutlichung ein exemplarisches Gedankenspiel: Am Abend kommt die Gruppe zu dem geplanten Zeltplatz und es regnet. Beim Aufbau der Zelte wird festgestellt, dass Paul am Morgen seine Trägerstangen vergessen hat, die er für sein Zelt benötigt. Er fragt seinen Freund Hans, ob er mit bei ihm im Zelt schlafen kann, obwohl dort eigentlich kein Platz mehr ist. Max hat noch genügend Platz in seinem Zelt, allerdings mögen sich Paul und Max nicht, aus diesem Grund schläft Paul bei Hans mit im Zelt, obwohl dort viel weniger Platz ist.

Werner Michl sieht hier aber auch eine Gelegenheit. Er nennt ein Beispiel bei welchem, zwei verfeindete Schüler aufeinander angewiesen sind, um eine Aufgabe zu lösen und dies nur gemeinsam schaffen können. Erst nach dem zweiten Anlauf versuchen sie es gemeinsam und können die Aufgabe lösen. So kann auch eine zuvor von Misstrauen geprägte Beziehung zu Vertrauen finden.⁴¹

Für die Gruppe am Zeltplatz würde das bedeuten, dass Paul mit bei Max im Zelt schläft, weil es keine andere Möglichkeit gibt. Die beiden stellen im Laufe des Abends fest, dass sie sich doch gut leiden können und ihre Beziehung zueinander wird verbessert. Somit hat sich auch ihre soziale Kompetenz gesteigert.

4.3. Kompetenzerwerb

Der Erwerb von Personenkompetenzen ist eines der Ziele der Erlebnispädagogik. Da bereits zuvor auf Lernziele und ihre Entstehung eingegangen wurde, wird an dieser Stelle der Prozess des Kompetenzerwerbs beleuchtet.

Es gibt mehrere Möglichkeiten auf Kompetenzen wie „Eigeninitiative, Spontaneität, Kreativität, Selbstvertrauen, Selbstwertgefühl, Selbstbewusstsein, Selbstverantwortung,

40 Ibid. Seite 67.

41 Vgl. MICHL, WERNER: Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2011. Seite 82.

realistischem Selbstbild und die Überprüfung von Wertesystemen“⁴² hinzuarbeiten. Lydia Kraus und Martin Schwiersch unterscheiden hier zwischen dem „harten Weg“ und dem „weichen Weg“, welche im Folgenden näher beschrieben werden.⁴³

Der „harte Weg“ beschäftigt sich mit der Bewältigung von Herausforderungssituationen. Das heißt, die Teilnehmer werden in Situationen gebracht, welche existenziell bedeutsam sind. Diese Situationen sollten immer pädagogisch verantwortlich sein und niemals auf Kosten der Sicherheit oder der Gesundheit der Teilnehmer herbeigeführt werden. Die Gehirnforschung hat bewiesen, dass der Mensch wenig lernt, wenn er sich in der sogenannten Komfortzone⁴⁴ befindet. Auch bei großer Angst und Panik kann der Mensch nicht lernen, weil er dann an nichts anderes denken kann.⁴⁵ Es gilt also einen Mittelweg zu finden. Eine Grundbedingung hierbei ist, dass diese Situationen immer lösbar für die Teilnehmer bleiben.

An dieser Stelle ein Beispiel zur Verdeutlichung: Bei einer Wanderung wird am Morgen gemeinsam das Ziel des Tages festgelegt: die Besteigung einer Hügelkette. Dort steht eine Schutzhütte, in welcher die Gruppe die Nacht verbringen soll. Im Laufe des Tages fängt es an zu regnen und die Gruppe gerät aus ihrem Zeitplan. Die letzten zwei Stunden des Marsches verlangen der Gruppe größte Anstrengungen ab, es herrscht Gegenwind und der Weg ist schlechter als gedacht. Manche Gruppenmitglieder sind sehr erschöpft und andere genervt von dem vermeintlich zu hoch gestecktem Tagesziel der Gruppe. Allerdings gibt es jetzt keine andere Möglichkeit mehr, als es bis zur Schutzhütte zu schaffen, denn der Weg zurück ist noch länger. Die Stimmung der Gruppe ist auf dem Tiefpunkt und es wird wenig gesprochen. Auf der letzten Etappe der Strecke fangen die Gruppenmitglieder an sich gegenseitig Mut zu zusprechen, wie zum Beispiel „gleich geschafft“ oder „nicht mehr weit“. Schließlich kommt die Gruppe an der Hütte an und fällt in ihre Schlafsäcke. Am nächsten Morgen wird das Erlebte ausgewertet. Die Gruppe stellt fest, dass sie diese Hürde bewältigen konnte und sie diese Ausnahmesituationen aus eigener Kraft überwunden hat.

Was nehmen die Teilnehmer aus so einer Ausnahmesituationen mit? Die Bewältigung

42 REINERS, ANNETTE: Erlebnis und Pädagogik. Verlag Dr. Jürgen Sandmann. München. 1995. Seite 31.

43 Vgl. KRAUS, LYDIA & SCHWIERISCH, MARTIN: Die Sprache der Berge - Handbuch der alpinen Erlebnispädagogik. Dr. Jürgen Sandmann Verlag. 1996. Seite 72.

44 Komfortzone: Beschreibt einen Zustand, bei dem der Mensch sich in seinen gewohnten und vertrauten, Umfeld, dem räumlichen und geistigen, aufhält.

45 Vgl. MICHL, WERNER: Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2011. Seite 39.

solcher Situationen zeigt den Teilnehmern, dass sie sich selber mit ihrem Handeln aus solchen Situationen befreien können. Zudem zeigt sie den Teilnehmern, wie leistungsfähig sie sind. Besonders wenn diese Leistungsansprüche nicht von außen festgelegt, sondern durch die Natur vorgegeben werden (z.B. Wetter oder Anstieg des Berges) oder wenn diese sachbezogen gegeben sind (Gehzeit zur Hütte).⁴⁶ Des Weiteren können die Teilnehmer sich selbst und den anderen Gruppenmitglieder demonstrieren, wie hart, ausdauernd und reaktionssicher sie sind. Die Gruppe muss diesem Stress standhalten und darf nicht in Panik verfallen. Dadurch werden sich die Teilnehmer auch nach der Wanderung in Stresssituationen besser kontrollieren können.

Unter der Methode des „harten Wegs“ zählen Aktivitäten wie „Klettern, Klettersteig, Abseilen, Bergtour, Bachbegehungen, Höhlenbefahrungen, Schluchtüberquerungen und Seilrutsche“.⁴⁷

Eine andere Methodik wird von Lydia Kraus und Martin Schwiersch als „weicher Weg“ bezeichnet.⁴⁸ Diese Art des Kompetenzerwerbs setzt auf Ruhe und Besonnenheit. Man nimmt sich Zeit, die Umgebung und die Natur um einen herum wahrzunehmen und zu erforschen. Darunter fallen Aktivitäten wie: „Naturerfahrungsübungen und -spiele, Wanderungen mit Spielcharakter ...“⁴⁹

Durch die Auseinandersetzung mit der Natur werden Kompetenzen wie Achtsamkeit und Sorgsamkeit gefördert. Die Verbundenheit mit der Natur nimmt zu. Die Teilnehmer stellen fest, dass die Aufmerksamkeit die der Natur gewidmet wird, nicht müde macht. Anders als in der Schule. Dadurch erweckt die Natur neues Interesse. Außerdem wird den Teilnehmern klar, wie verknüpft alles miteinander ist und dass es diese Vielfalt zu bewahren gilt. Es wird das Leben an sich verstanden und dass alles lebendig ist und voneinander abhängig und jeder Einzelne eine Rolle in diesem Kosmos spielt. So wird die egozentrische⁵⁰ Perspektive verlassen.⁵¹

46 Vgl. KRAUS, LYDIA & SCHWIERISCH, MARTN: Die Sprache der Berge - Handbuch der alpinen Erlebnispädagogik. Dr. Jürgen Sandmann Verlag. 1996. Seite 73.

47 Ibid. Seite 72.

48 Vgl. Ibid. Seite 73.

49 Ibid. Seite 73.

50 Egozentrische: die eigene Person als Zentrum allen Geschehens betrachtend; alles in Bezug auf die eigene Person beurteilend und eine entsprechende Haltung erkennen lassend (WINKENBACH, MARION; Duden. In URL <http://www.duden.de/rechtschreibung/egozentrisch>. Abgerufen am 9.4.2014.

51 Vgl. KRAUS, LYDIA & SCHWIERISCH, MARTN: Die Sprache der Berge - Handbuch der alpinen

Werden die Kompetenzen durch den „harten“ oder den „weichen“ Weg erreicht, sollten sie auch im Alltag der Teilnehmer ankommen. Dafür gibt es den Transfer, der im folgenden Kapitel beschrieben wird.

4.4 Transfer

Unter Transfer versteht man die Übertragung der erlangten Kompetenzen in den Alltag der Teilnehmer. Dies ist zwingend notwendig, um einen langfristigen Erfolg bei den Teilnehmern zu gewährleisten. Hier liegt aber auch eine Schwierigkeit der Erlebnispädagogik, was schon oft als „Das Problem des Transfers“⁵² thematisierte wurde. Gemeint ist zum Beispiel, dass bezweifelt werden kann, ob die Besteigung eines Berges das Selbstbewusstsein steigert oder es nicht sicher ist, dass das Lösen von gemeinsamen Problemen einer Gruppe auch die soziale Kompetenz steigert. Allerdings braucht es den Transfer, um die in der erlebnispädagogischen Praxis erreichten Kenntnisse in den Alltag zu übertragen, denn ohne diese Übertragung macht die Erlebnispädagogik wenig Sinn. Um einen guten Transfer zu gewährleisten, braucht es die Reflexion, denn: „... nur wer das Erlebnis zu einer Erfahrung verarbeitet, die dann zur Erkenntnis reift, wird den Transfer des Gelernten in den beruflichen und/oder privaten Alltag schaffen“⁵³ Die Reflexion der Erlebnisse soll also den Teilnehmern bewusst machen, was sie im Einzelnen erlebt haben. Welche für Arten der Reflexion gibt und was davon am besten geeignet ist, wird im Folgenden ausführlich behandelt.

5. Reflexion

Die Reflexion ist in mehreren Wissenschaften vertreten, auch wenn die Bedeutungen sich ähneln. Ursprünglich aus der Physik kommend, bedeutet es das Zurückzuwerfen/Spiegeln von Strahlung, Teilchen oder Körpern.⁵⁴ Im Online Lexikon für Physiologie und Pädagogik

Erlebnispädagogik. Dr. Jürgen Sandmann Verlag. 1996. Seite 75.

52 Vgl. zum Beispiel: MICHL, WERNER: Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2011.

53 MICHL, WERNER: Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2011. Seite 67.

54 Vgl. SCHURK, HANS-EBERHARD: Reflexion (Physik). Stand: 6. September 2011. In URL <http://glossar.hs->

finden sich fünf Definitionen zur Reflexion, die passende für diese Arbeit ist:

„Reflexion bedeutet nachdenken und überlegen. Die Aufmerksamkeit bezieht sich auf die Innenwelt, also auf das Ich und seine Tätigkeit, durch die das Psychische als solches erfasst werden kann. Unter Reflexionspsychologie (auch Erlebnispsychologie) versteht man das inhaltliche Erleben einer Person oder eine Beobachtung von der eigenen Person.“⁵⁵ Erlebnispädagogisch betrachtet, ist die Reflexion eher das Spiegeln von Erlebnissen. Hierbei unterscheidet man drei Formen der Reflexion.

5.1. The Mountains Speak for Themselves (Natürliche Reflexion)

Bei der natürlichen Reflexion geht die Initiative von den Teilnehmern aus, ohne weiteres Einwirken des Gruppenleiters. So ist der Bergsteiger Bischof Stecher davon überzeugt, dass „Tiefenerlebnisse sehr oft einen Raum des Schweigens brauchen“⁵⁶. Diese Form wurde bei den Anfängen der Erlebnispädagogik praktiziert. So war beispielsweise Kurt Hahn der Ansicht, dass die Erlebnisse automatisch von den Teilnehmern reflektiert werden. So wird der Transfer unabhängig vom Pädagogen gewährleistet. Es wird davon ausgegangen, dass der natürliche Drang, seine Erlebnisse zu reflektieren, groß genug ist, damit die Teilnehmer von sich aus über das Erlebte nachdenken. Allerdings wurde dieses Modell stark kritisiert, da sich niemand um die Messbarkeit des Lernerfolges bemüht. So schreibt Werner Michl: „... der Ansatz ist zu allgemein, baut auf dem Zufall auf, differenziert nicht oder kaum nach Zielgruppe oder Lernzielen.“⁵⁷ Man sieht an diesem Zitat, dass die Meinung zu dieser Reflexion in der heutigen Fachwelt eine überholte ist. Kaum einer nutzt dieser Art in seiner erlebnispädagogischen Praxis.

ugsburg.de/Reflexion_(Physik). Abgerufen am 11.03.2014.

55 STANGL, WERNER: Reflexion. Lexikon für Psychologie und Pädagogik. Wagner, Hans; 1953; In URL <http://lexikon.stangl.eu/2879/reflexion> Abgerufen am 13.03.2014.

56 MICHL, WERNER: Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2011. Seite 65.

57 Ibid. Seite 67.

5.2. Outward Bound Plus (Organisierte Reflexion)

Bei der organisierten Reflexion geht der Impuls vom Gruppenleiter aus. Das heißt dieser stellt Fragen an die Gruppe oder gezielt an einzelne Gruppenmitglieder, wie sie diese oder jene Situation empfunden haben. Hierbei wird auch versucht das Gespräch in eine bestimmte Richtung zu lenken, um zum Beispiel dem Teilnehmer klar zu machen, dass er mit seinem Verhalten andere Gruppenmitglieder verletzt hat oder ihnen geholfen hat. Das Gespräch ist besonders dann relevant, wenn dem Teilnehmer die Wirkung seines Handelns selbst nicht bewusst gewesen ist. Diese Art der Reflexion ist wesentlich zielgerichteter und damit effizienter als die natürliche Reflexion. Es gibt zahlreiche Methoden und Übungen, die bei solch einer Reflexion helfen. Es wird also davon ausgegangen, dass um einen Transfer zu gewährleisten, es einen Pädagogen benötigt, der Fragen stellt, damit die Teilnehmer ihre Erlebnisse reflektieren. Hierbei besteht jedoch die Gefahr, dass beispielsweise die Erlebnisse zerredet werden, ohne dass diese bei den Teilnehmern schon richtig gewirkt haben. Es könnte also das Gefühl aufkommen, dass die Reflexion wichtiger ist als das Erlebnis. Hier besteht auch die größte Kritik an dieser Form der Reflexion.

So nimmt man den Teilnehmern schnell die Motivation, gerade wenn es um Jugendliche geht, die die Aktion mögen. Durch viel reden und fragen kann es passieren, dass die Teilnehmer sich gegenüber dem Leiter komplett verschließen. Damit verliert man die Chance gute Gespräche zu führen, obwohl hier eigentlich ein großes Potenzial der Erlebnispädagogik liegt. Das ist nicht nur schade, sondern hindert auch die gesetzten Lernziele zu erreichen. Aus diesem Grund hat sich die Erlebnispädagogik weiterentwickelt und nach neuen Alternativen für die organisierte Reflexion gesucht. Eine davon ist das metaphorische Modell nach dem Erlebnispädagogen Stephen Bacon.

5.3. Metaphorisches Modell nach Stephen Bacon⁵⁸

Dieses Modell ist so angelegt, dass die erlebnispädagogische Aktion sehr genau geplant wird. Der Planer setzt sich mit der Gruppe und deren Probleme detailliert auseinander. Anschließend gestaltet er einen individuellen Kurs, der darauf ausgelegt ist, dass die Gruppe auf ein Problem trifft, das sie mit ihrem bisherigen Alltagsverhalten nicht lösen kann. Stattdessen kann das Problem nur durch ein anderes, neues Verhalten gelöst werden. Dieses neue Verhalten wird vom Planer gewünscht und gefördert. So bemerken die Teilnehmer von sich aus, dass das neue Verhalten ihnen geholfen hat die Probleme zu lösen. Dadurch übertragen sie es in den Alltag und das Ziel der erlebnispädagogischen Aktion ist erreicht, ohne dass „... die ungeliebte Reflexion am Ende der Aktion“⁵⁹ steht. Es wird also den Teilnehmern überlassen für sich selbst zu reflektieren. Man könnte behaupten, dass das metaphorische Modell die natürliche Reflexion integriert. Dabei achtet sie allerdings sehr genau auf Zielgruppe oder Lernziele. Durch die genaue Planung könnten hier allerdings die Freiheitsgrade des Lernens zurückbleiben und die Chance auf eventuelle unvorhersehbare Lernerfolge ist nur bedingt gegeben. Es gibt zahlreiche unterschiedliche Formen, wie dieses Modell umgesetzt wird. Die natürliche Reflexion und das metaphorische Modell haben eine Gemeinsamkeit: Sie distanzieren sich von der organisierten Reflexion und vertrauen auf das Reflexionsbedürfnis der Teilnehmer.

5.4. Zusammenfassung

Zu der Wirksamkeit der unterschiedlichen Reflexionsarten hat sich die Meinung der Fachwelt immer wieder gewandelt. War zu Beginn unter Kurt Hahn noch die natürliche Reflexion weit

58 „Der Begriff Metapher bedeutet Übertragung. Beim metaphorischen Lernen sollen prägende Bilder, Symbole, Redewendungen, Gedanken, Phantasien, sprachliche Metaphern der Teilnehmer und Trainer, die vor oder während eines erlebnispädagogischen Trainings Bedeutungen erlangen, Lernprozesse gestalten und ermöglichen. Dadurch können Tiefschichten des Individuums erreicht und so nachhaltige Veränderungen bewirkt werden.“ (MICHL, WERNER: Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2011. Seite 65.)

59 MICHL, WERNER: Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2011. Seite 73.

verbreitet, wurde diese dann durch die organisierte Reflexion abgelöst. Manche Anhänger dieser Reflexionsart behaupten sogar, dass die Reflexion wichtiger ist als das Erlebnis an sich, weil man viel Einfluss auf die Teilnehmer haben kann. Diese Art wurde also immer mehr zu einer therapeutischen Maßnahme und aus diesem Grund mit der Zeit auch stärker kritisiert. Außerdem wird ihr vorgeworfen, so lange über die Erlebnisse zu reden, bis die Teilnehmer das Erlebnis von allen Seiten durchleuchtet und analysiert haben. Dadurch nimmt die Stärke des eigentlich Erlebten ab, da es nur schwer für sich selbst stehen kann. Als quasi „Gegenbewegung“ oder „Rückbesinnung“ hat sich das metaphorische Modell verbreitet, das wieder mehr auf die eigentlichen Erlebnisse aufbaut und die natürliche Reflexion integriert. Hierbei ist die Geschichte des metaphorischen Modells in Deutschland noch relativ jung. Daraus ergeben sich die Fragen, die in dieser Arbeit noch geklärt werden sollen:

- Ist eine Reflexion an sich unabdingbar?
- Wenn ja, welche Art ist am besten geeignet, um einen Transfer zu gewährleisten?

6. Interview

Praktische Erfahrung ist im Bereich Erlebnispädagogik und somit auch in der Reflexion sehr wichtig. Aus diesem Grund wurde ein Experteninterview geführt. Hier soll klärt werden, welche Reflexionsart sich am besten eignet, um einen Transfer zu ermöglichen.

6.1. Methode

Zur Methode der Interviewführung wurde die mündliche Einzelbefragung gewählt. Es handelt sich hierbei um ein halbstrukturiertes Interview. Es wurden zwar verschiedene Schwerpunkte abgearbeitet, die Gesprächsführung wurde allerdings im lockeren Rahmen - im Sinne eines Alltagsgespräches - gehalten. Der Interviewpartner kann so ausgedehnt auf die Fragen antworten und eigene Ideen und Gedanken einbringen. Um die Voraussetzung für das Erzählen zu gewährleisten, wird zwischen den Gesprächspartnern eine non-autoritäre, freundschaftliche Vertrauensatmosphäre geschaffen. Es handelt sich hierbei also um ein

narratives Interview. Zugunsten der Lesbarkeit wurden die Zitate in diesem Kapitel kursiv gestaltet.

Inhaltlich waren Erlebnispädagogik, Natur und Reflexion die Schwerpunkte. Aus diesen haben sich folgende Leitfragen entwickelt:

- Was macht die Erlebnispädagogik für Sie aus?
- Welche Rolle spielt die Natur für Sie in der Erlebnispädagogik?
- Finden Sie die geplante gemeinsame Reflexion notwendig, um einen Transfer zu bewirken?

6.2. Gespräch

Frau Imbke Meyer-Kußmann ist Dozentin an der Hochschule Merseburg und arbeitet hauptsächlich im Fachbereich Soziale Arbeit, Medien, Kultur. Seit vielen Jahren leitet sie verschiedene erlebnispädagogische Aktionen wie Skifahren und Wandern in den Dolomiten. Da sie besonders im Bereich Wandern über viel Erfahrung verfügt, ist sie für ein Experteninterview bestens geeignet. Im Interview soll also geklärt werden, wie Frau I. Meyer-Kußmann über die Rolle der Natur und die Reflexion denkt. Außerdem wird ermittelt, wie sie in ihren erlebnispädagogischen Seminaren reflektiert.⁶⁰

Für I. Meyer-Kußmann ist die Erlebnispädagogik eine tolle Methode, *„...besonders die kleinen Dinge in der Erlebnispädagogik haben in den verschiedenen Medien, z.B. im Medium Schnee, eine Bedeutung ...“*.(Minute: 0:50)⁶¹ Damit meint I. Meyer-Kußmann z.B. das Verhalten bei erlebnispädagogischen Übungen, wie: *„... zum Beispiel bei dem Spinnenspiel,⁶² bei dem die Teilnehmer merken, (...) wie verschieden sie auf die Situation reagieren, die Einen zurückhaltend, die Anderen impulsiv. So lernt man noch mal ganz viel über sich selber“*(2:30).

I. Meyer-Kußmann beschreibt also hier die positive Wirkung von Erlebnispädagogik durch

60 Im Sinne einer besseren Lesbarkeit wurde der Wortlaut von Frau Imbke Meyer-Kußmann leicht angepasst.

61 Bei den folgenden Zitaten handelt es sich um ein Experteninterview. Die Minutenangaben beziehen sich auf die in der Anlage dokumentierten Audioaufnahmen auf CD. Im Folgenden werden alle Minutenangaben in Klammern, ohne das Kürzel „ab Minute“, angegeben, z.B. (1:11).

62 Spinnenspiel: Erlebnispädagogisches Spiel bei dem ein Spinnennetz aus Fäden aufgebaut wird. Die Aufgabe besteht darin, jeden Teilnehmer durch die verschiedenen großen Löcher im Netz zu heben. Dabei darf kein Loch zweimal genutzt werden.

Herausforderungssituationen. Für sie sind eintägige Touren: „... wirklich nur Reinschnuppern, aber kein Eintauchen, das ist nicht unbedingt schlecht, aber es gibt Meinungen, die das stark kritisieren. Hierbei kommt es auf den Kontext an, zum Beispiel um herauszufinden, welche Methoden für mich interessant sind (...) Allerdings können sie nur bei längeren Aktionen richtig eintauchen und Beziehungen aufbauen, die für die Erlebnispädagogik so wichtig sind“.

(3:30) Damit bringt sie zum Ausdruck, wie wichtig der Aufbau von Beziehungen in der Erlebnispädagogik ist und dass man bei kurzen Tagestouren nur bedingt eine langfristige Wirkung erzielen kann.

Im Folgenden geht es um die Reflexion bei einem Tagesausflug in einen Kletterwald. Das Reflektieren sieht sie als sehr wichtig an. So geht sie davon aus, dass: „den Teilnehmern bewusst wird, was (...) da jetzt gerade passiert, mit mir, mit der Gruppe.“(5:03) Die Teilnehmer können so nachvollziehen, „...wo hatte ich Angst, woher kenne ich das aus anderen Situationen?“.(5:12) Als wichtig hierbei sieht Frau Meyer-Kußmann, dass man: „... die Reflexion nicht direkt im Anschluss machen darf, höchstens eine kleine Blitzlicht Runde⁶³, (...) dort kommen dann Sachen wie 'ich hatte total Angst', dann muss man allerdings das Ganze ein bisschen ruhen lassen und eine richtige Reflexion zum Beispiel am nächsten Morgen machen.“.(5:29) Dort stellt sie als Gruppenleiter „... gezielte Fragen wie: (...) 'Woher kennst du das?', um so zum Beispiel bei den Reaktionen auf Geschwisterkonstellationen hinzuweisen“(6:08). Hierbei kann der Fehler begangen werden, „... dass man die Sachen⁶⁴ oder Reaktionen der Teilnehmer wertet oder gegeneinander abwägt.“ (8:19) Sie verwendet hier also eine organisierte Reflexion nach dem „Outward Bund plus Modell“ und greift bewusst in die Reflexion der Teilnehmer ein.

Frau Imbke Meyer-Kußmann hat im Laufe ihrer zahlreichen erlebnispädagogischen Wanderungen ein System entwickelt, wann und wie sie die Reflexion anwendet. Während der Wanderungen führt sie abends eine kleine Reflexion des Tages durch. Am Ende der Woche folgt eine umfangreiche Reflexion, bei welcher die gesamte Wanderung thematisiert wird. Als Abschluss der erlebnispädagogischen Aktion wird nach zwei bis drei Wochen

63 Eine Blitzlichtrunde soll allen Teilnehmenden die Möglichkeit geben vorhandene Gefühle, Wünsche, Erwartungen, Meinungen, Ideen, Themenvorschläge, Störungen usw. bei sich wahrzunehmen und in der Gruppe auszudrücken. Dadurch erhält jeder einen Einblick in die augenblickliche Befindlichkeit aller Teilnehmenden, so dass der Kontakt aller untereinander gefördert wird.

64 Reaktion der Teilnehmer

nochmals eine größere Reflexion durchgeführt. Hierbei war: *„Die abendliche Reflexion eine lockere Runde, die quasi ausgerufen wird. Sie ist wichtig, um ein Gespür für die Gruppe zu bekommen und um denen ein Forum zu geben, die sich zum Beispiel nicht gut oder sich ausgegrenzt fühlen, hier können die Teilnehmer zum Beispiel Sachen los werden. Wie 'scheiße war das anstrengend heute und wieder hat mir niemand geholfen' oder 'Ihr habt mich nicht ernst genommen'. Das ist wichtig, (...) weil dann die Probleme herauskommen, die die Teilnehmer hatten. So kann man am nächsten Tag neu starten, denn sonst schleppt man die Probleme wieder mit herum.“* (16:52) Es ist anzumerken, dass I. Meyer-Kußmann am Ende des Tages auf eine natürliche Reflexion zurückgreift, bei der der Impuls von den Teilnehmern ausgeht. Bei den umfangreicheren Reflexionen hingegen stellt sie bewusst Fragen. Dort geht der Impuls also von Frau I. Meyer-Kußmann aus.

Allerdings hat sich diese Methode erst im Laufe der Jahre entwickelt. Zu Beginn ihrer Praxiserfahrung, als die Teilnehmer auch einmal nichts von sich aus gesagt haben, dachte sie: *„... denen muss es doch jetzt irgendwie gehen, die müssen doch jetzt irgendwas denken. Dann haben wir⁶⁵ im Laufe der Jahre gemerkt, dass die Teilnehmer so kaputt waren, dass von ihrer Seite nichts anliegt. Also haben wir es darauf beruhen lassen und es am nächsten Tag noch einmal versucht“.* (29:54) Für den Leiter hält sie diese Art der Reflexion für notwendig: *„Dass er viel Geduld aufbringt, wenn von alleine nichts gesagt wird.“* (32:10)

Weiterhin sagt sie: *„Bei der späteren ausführlichen Reflexion greife ich bewusst in die Reflexion ein. Hier muss wirklich jeder etwas sagen und es wird auch von mir nachgefragt. Allerdings ist hierbei wichtig, dass man nicht statisch vorgeht, wie etwa '... wie fandet ihr das? Fang du mal an Paul' und dann die Reihe rum und manche sagen 'ich schließe mich meinem Vorredner an'. Das ist eine Reflexion, die ich nicht leiden kann. Ich mache dann lieber eine lockere Runde, wo ich frage: 'Wer hat noch etwas auf dem Herzen?' Und ich zum Beispiel anfangs und sage, wie ich es fand und dann kommen die anderen Meinungen automatisch und es kommt dann auch immer was anderes und alle sagen tatsächlich das was sie meinen. So ist es weniger gezwungen“.* (31:33)

Interessant ist hier, dass Frau Meyer-Kußmann zwar die organisierte Reflexion anwendet, allerdings ihre Problematik kennt und ihr entgegenwirkt. Sie legt besonderen Wert darauf,

65 Die Gruppenleiter

die Reflexion nicht einseitig zu gestalten und nichts zu erzwingen. Dennoch besteht sie hier bewusst auf Fragen, welche die Reflexion voranbringen.

Frau Meyer-Kußmann sieht durchaus die Chance durch Erlebnispädagogik: „... *die Natur kennenzulernen*“, (26:31) allerdings ist für sie: „... *Erlebnispädagogik auch ohne das Zusammenspiel mit der Natur möglich (...) beispielsweise bei erlebnispädagogischen Übungen, die nicht zwangsläufig in der Natur stattfinden müssen*“.⁶⁶ Erlebnispädagogik muss also nicht zwangsläufig mit der Natur zusammenhängen.

Bei dem Interview wird klar, dass Imbke Meyer-Kußmann zu Beginn ihrer erlebnispädagogischen Arbeit die organisierte Reflexion angewandt hat und im Laufe der Jahre und - mit dem Sammeln ihrer praktischen Erfahrungen - dazu übergegangen ist, sowohl die natürliche also auch die organisierte Reflexion anzuwenden. Letztere gestaltet sie jedoch offen und ungezwungen, im Gegensatz zu der klassisch organisierten Reflexion.

7. Auswertung

In diesem Kapitel werden die Erkenntnisse aus den Kapiteln fünf und sechs (Reflexion und Interview) zusammengetragen. Kommen wir also zu der Frage zurück, ob Reflexion unabdingbar ist und wenn ja, welche Art am besten geeignet ist, um einen Transfer zu bewirken. Zunächst einmal ist klarzustellen, dass es ein Grundbedürfnis des Menschen ist, seine Taten und Situationen zu reflektieren. Es liegt in der Natur des Menschen stets über das Geschehene nachzudenken, was auch Rousseau erkannt hat: „Eine schlechte Handlung quält uns nicht in dem Augenblick, wo wir sie begehen, sondern viel später, wenn wir uns ihrer erinnern.“⁶⁷ Mit guten Handlungen verhält es sich genauso. Das heißt, dass das Reflektieren, also das Nachdenken über das Geschehene und die erlebten Situationen, fest im Menschen verankert zu sein scheint.

Aus diesem Grund ist die erste Frage: „Ist Reflexion tatsächlich notwendig, um Kompetenzen zu entwickeln?“ hinfällig, da immer vom Menschen reflektiert wird. Gerade stärkere

⁶⁶ Diese Aussage wurde getroffen, als das Tonband noch nicht angeschaltet war.

⁶⁷ JEAN-JACQUES ROUSSEAU: In URL http://www.aphorismen.de/suche?f_autor=3217_Jean-Jacques+Rousseau. Abgerufen am 10.4.2014.

Erlebnisse beschäftigen uns im Nachhinein, egal ob diese positiv oder negativ sind. Das zeigt, dass der Mensch auch ohne das Wirken einer anderen Person reflektiert. Die natürliche Reflexion verlässt sich hierbei komplett auf dieses menschliche Bedürfnis, ohne geplant auf Zielgruppe oder Lernziele hinzuwirken. Bei der organisierten Reflexion hingegen wird durch gezielte Fragestellung des Pädagogen das Reflexionsverhalten der Teilnehmer in eine bestimmte Richtung gelenkt. Auch durch Aussagen unter den Teilnehmern ist es möglich die Reflexion positiv zu beeinflussen. Dadurch können Aspekte, die bisher nicht im Vordergrund gestanden haben, beleuchtet werden.

Allerdings kann es hier passieren, dass es Teilnehmern schwerfällt, sich eine unabhängige Meinung von dem Erlebnis zu bilden. Des Weiteren kann es passieren, dass die Teilnehmer nur das sagen, was ihrer Meinung nach von ihnen erwartet wird. Durch das künstlich herbeigeführte Nachdenken kann auch eine Abneigung entstehen. Zum Beispiel wenn Jugendliche bemerken, dass mehr geredet als erlebt wird. Es kann auch passieren, dass durch die Reflexion die Teilnehmer bemerken, dass die Erlebnisse künstlich herbeigeführt wurden und sie daher nicht mehr als ein persönliches Erlebnis angesehen werden. Hier besteht also eine Gefahr für die organisierte Reflexion, die es bei der natürlichen Reflexion nicht gibt, da hier der Impuls über das Geschehene nachzudenken von den Teilnehmern selbst kommt. Hier ist das Risiko ein Erlebnis zu mindern zu groß. Gerade wenn von vornherein automatisch von den Teilnehmern reflektiert wird. Die organisierte Reflexion ist also weniger geeignet. Darum gab es diese Bewegung in der Fachwelt, ausgelöst von Bacon, die diese Art der Reflexion ablehnt und die neue Art des metaphorischen Modells entwickelt hat. Hier wird versteckt geplant und vorbereitet und die Reflexion überlässt der Pädagoge den Teilnehmern. So wird es auch bei der natürlichen Reflexion gehandhabt, allerdings ohne die vorangegangene detaillierte Planung.

Auch Frau Imbke Meyer-Kußmann hat sich im Laufe ihrer Praxiserfahrung von einer zu stark strukturierten Reflexion wegbewegt und eher eine offene Atmosphäre geschaffen, in der die Teilnehmer ihre Gedanken austauschen können. Auch wenn das metaphorische Modell noch einen Schritt weitergeht, kann man hier doch eine Tendenz erkennen. Die Zukunft der Reflexion in der Erlebnispädagogik wird also im metaphorischen Modell bestehen. Aber man muss auch feststellen, dass in der kurzen Zeit in welcher die Erlebnispädagogik bewusst

praktiziert wird, es auch immer wieder unterschiedliche Bewegungen in Sachen Reflexion gegeben hat. Es lässt sich hier eventuell ein Symptom des „Problems des Transfers“ erkennen, das immer wieder zu lösen versucht wird und so neue Wege der Reflexion begeht.

8. Schlusswort

Zu Beginn der Arbeit wird deutlich, dass die Idee der Erlebnispädagogik keineswegs eine neue Methode ist, sondern vielmehr eine der ältesten Formen des Lernens.⁶⁸ Somit ist sie in einem gewissen Rahmen eine Gegenbewegung zur modernen homogenen Massengesellschaft. Im Kapitel zwei⁶⁹ wird anhand zahlreicher Beispiele die Wirkungsweise der Erlebnispädagogik demonstriert und belegt. Weiterhin hat sich gezeigt, dass diese Wirkung der Erlebnisse in der Erlebnispädagogik nutzbar gemacht wird. Dadurch werden Kompetenzen entwickelt. Das Erreichen dieser Kompetenzen ist das Ziel der Erlebnispädagogik.

Allerdings gibt es zahlreiche Wege dieses Ziel zu erreichen. Dies kommt in den vielen verschiedenen erlebnispädagogischen Aktivitäten zum Ausdruck. In dieser Arbeit wurde das Wandern herausgegriffen, denn aus erlebnispädagogischer Sicht besteht hier die besondere Möglichkeit über den Gruppenzusammenhalt und den Aufbau von Beziehungen eine Atmosphäre zu schaffen, die in statischen Einrichtungen nie möglich wäre. Das wiederum gibt die Chance, positiv auf die Teilnehmer zu wirken und so Kompetenzen aufzubauen. Es wird auch klar, dass diese in den Alltag übertragen werden müssen. Hier besteht mitunter eine große Problematik der Erlebnispädagogik, die ihren Ausdruck im „Problem“ des Transfers. Dieser Transfer wird durch die Reflexion bewerkstelligt. Die Arbeit zeigt, dass sich im Laufe der kurzen Geschichte der Erlebnispädagogik verschiedenste Arten der Reflexion entwickelt haben.

Daraus ergibt sich die Frage, ob Reflexion tatsächlich notwendig, um Kompetenzen zu entwickeln. In der Arbeit wird jedoch deutlich, dass jeder Mensch automatisch seine

68 Vgl. HERZOG, FRIEDOLIN (Hrsg.) & HUFENS HANSPETER: Erlebnispädagogik: Schlagwort oder Konzept?. Edition SZH. 1997. Seite 85.

69 Im Besonderen in den Unterkapiteln 2.3 und 2.4 (Wirkung und Ziele).

Erlebnisse reflektiert. Aus diesem Grund ist diese Frage hinfällig, da ohnehin immer reflektiert wird. Es bleibt die Frage, welche Art der Reflexion am besten geeignet ist, um einen Transfer der Kompetenzen zu gewährleisten. Hierbei kann die konsequente natürliche Reflexion als erstes ausgeschlossen werden, da sie unabhängig von Zielgruppe und Lernzielen agiert. Hier wird das Ergebnis der erlebnispädagogischen Aktion dem Zufall überlassen. Die organisierte Reflexion hingegen greift stark in die Reflexion der Teilnehmer ein. Es entsteht die Gefahr, den Teilnehmern die Motivation zu nehmen. Aus der Arbeit und dem Interview mit Imbke Meyer-Kußmann wird ersichtlich, dass sich der momentane Schwerpunkt der Fachwelt in Richtung der metaphorischen Reflexion verlagert. Das ist richtig so, denn wenn man davon ausgeht, dass die Erlebnispädagogik eine alte Form des Lernens ist, sollte man auch versuchen die Reflexion in diesem Sinne zu gestalten. Also ist diese Methode der Reflexion die am ehesten geeignete.

Das „Problem des Transfers“ sehe ich als ein Problem an, das von außen auf die Erlebnispädagogik einwirkt, jedoch nicht von ihr selbst ausgeht. Denn jeder der bereits an einer erlebnispädagogischen Aktivität teilgenommen hat, weiß, dass diese sich positiv auswirken. Dies ist natürlich wissenschaftlich nicht leicht zu belegen. Da jedoch alles in unserer Gesellschaft einer gewissen Prüfung auf Effizienz unterzogen werden muss, entsteht hier ein Rechtfertigungszwang, welcher in dem „Problem des Transfers“ zum Ausdruck kommt. Auf lange Sicht wird sich die Erlebnispädagogik immer mehr in der Gesellschaft etablieren, da es ein inneres Bedürfnis nach Erlebnissen, Erfahrungen und Natur im Menschen gibt.

Literaturverzeichnis

DEWALD, WILDFRIED & MAYR, WOLFGANG & UMBACH, KLAUS: Berge voller Abenteuer. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2005.

GAEDTKE-ECKARDT, DAGMAR-BEATICE (Hrsg.): Lehrerkompetenzen. Lit Verlag. Berlin. 2011.

HASCHER, TINA (Hrsg.) & GLÄSER-ZIKUDA: Lernprozesse dokumentieren, reflektieren und beurteilen. Julius Klinkhardt Verlag. Bad Heilbrunn. 2007.

HECKMAIR, BERND & MICHL, WERNER: Erleben und Lernen: Einführung in die Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 1994.

HERZOG, FRIEDOLIN (Hrsg.) & HUFENS HANSPETER: Erlebnispädagogik: Schlagwort oder Konzept?. Edition SZH. 1997.

KANZ, HEINRICH: Wandern heute. 1. Auflage. Peter Lang GmbH. Internationaler Verlag der Wissenschaften. 2013.

KÖLSCH, HUBERT & WANGER, FRANZ-JOSEF: Erlebnispädagogik in Aktion – Lernen im Handlungsfeld Natur. Hermann Luchterhand Verlag GmbH Neuwied. 1998.

KONRAD, KLAUS: Lernen eigenständig reflektieren, überwachen und kontrollieren. Verlag Empirische Pädagogik. Landau. 1997.

KRAUS, LYDIA & SCHWIERISCH, MARTN: Die Sprache der Berge - Handbuch der alpinen Erlebnispädagogik. Dr. Jürgen Sandmann Verlag. 1996.

MEYER-KUßMANN, IMBKE: Seminar „(ER-) Leben statt Reden“. Handout vom 09.11.2010.

MICHL, WERNER: Erlebnispädagogik. 2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag München Basel. 2011.

NEHBERG, RÜDIGER: Mit dem Baum über den Atlantik. 6. Auflage. Piper München Zürich. 2012.

REICH, KERSTEN (Hrsg.): Methodenpool. In URL <http://methodenpool.uni-koeln.de>. 2003. Abgerufen am 28.02.2013, 16:42 Uhr.

REINERS, ANNETTE: Erlebnis und Pädagogik. Verlag Dr. Jürgen Sandmann. München. 1995.

ROUSSEAU, JEAN-JACQUES: In URL <http://www.aphorismen.de/Jean-Jacques+Rousseau>. Abgerufen am 10.04.2014 um 01:41 Uhr.

SCHOTT, THOMAS: Kritik der Erlebnispädagogik. Band 5. Ergon Verlag. Würzburg. 2003.

SCHRIEBER, DIANA: Erlebnispädagogik – Ein Überblick zum erlebnisorientierten Lernen durch den Kopf, die Hand und das Herz. In URL <http://www.lenz-info.de/PDF> Abgerufen am 26.2.2014, 15:34 Uhr.

SCHURK, HANS-EBERHARD: Reflexion (Physik). Stand: 6. September 2011; In URL [http://glossar.hs-augsburg.de/Reflexion_\(Physik\)](http://glossar.hs-augsburg.de/Reflexion_(Physik)). Abgerufen am 11.03.2014, 15:59 Uhr.

SCHUT, THOMAS (Hrsg.) & Boeger, Anette: Erlebnispädagogik in der Schule – Methoden und Wirkung. Logos Verlag Berlin. 2005.

SOMMERFELD, PETER: Erlebnispädagogisches Handeln. Juventa Verlag Weinheim und München. 1993.

STANGL, WERNER: Reflexion. Lexikon für Psychologie und Pädagogik. Wagner, Hans; 1953; In URL <http://lexikon.stangl.eu/2879/reflexion>. Abgerufen am 13.03.2014, 18:03 Uhr.

STRAUB, STEFAN: Transfer/ Anschluss: Die Didaktik der Erlebnispädagogik. In URL <http://www.new-institut.de/erlebnispaedagogik/theorie-der-erlebnispaedagogik/transfer>. Abgerufen am 02.3.2014, 18:30 Uhr.

THOREAU, HENRY D.: Walden oder Leben in den Wäldern. Übersetzung von Nobbe, Wilhelm. Eugen Diederichs Verlag. 1922. In URL <http://gutenberg.spiegel.de/buch/5865/21>. abgerufen am 5.4.2014, 20:20 Uhr.

WINKENBACH, MARION: Duden.de. In URL <http://www.duden.de/rechtschreibung/egozentrisch>. Abgerufen am 9.4.2014, um 17:43 Uhr.

WULFF D. REHFUS: Handwörterbuch Philosophie. Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen, Oakville. 2003.

Anhang

Anhang 1: Eidesstattliche Erklärung

Anhang 2: Daten-CD Experteninterview

Anhang 1: Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere an Eides statt, dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegen.

.....

Ort, Datum

.....

Unterschrift

Anhang 2: Daten-CD Experteninterview